

Nach uns die Sündflut!

Novelle von Max Krau.

Es war im November des Jahres 1767.

In den Prachtgemächern des Königschlosses zu Versailles flammte ein Lichtmeer: König Ludwig XV. gab ein großes Fest, eines der vielen, in denen der glanzvolle Hof der Bourbonen zu strahlen und sich zu sonnen liebte.

Es gab nichts Neues mehr für den überfüllten Hof zu Versailles, es war alles schon einmal begesehen, und das, was begesehen war, reizte die stumpfsinnigen Seelen nicht mehr.

„Es ist langweilig!“ sagte der König halb laut.

„Es ist langweilig!“ sprach die Marquise v. Pompadour, doch es alle Unstehenden hören konnten.

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Es ist langweilig!“ rief der Herzog v. Choiseul durch den Saal, und vom Mund zu Mund flog das Wort: „Es ist langweilig!“

„Ja, ja, Sie haben recht meine Theuerste! Die Unterleibsherrn sind schuld! Sie allein! Soubise ist ein Held —“

„Sicher, Sire! Wir rüsten ihm eine neue Armee aus —“

„Freilich, freilich! Eine große Armee —“

„Und damit zieht er nach Berlin! Nie wieder nach Thüringen, nach diesem Unglücksdort! — Wo — wo — ich kann den vermaledeiten Namen gar nicht aussprechen —“

„Roszbach, Sire!“ half Choiseul.

„Ah, Roszbach! Nein, dahin geht er nicht wieder! Nie wieder! Ich befehle es — der Kaiser Frankreichs buidet das nicht!“

„Es wird alles wieder gut werden, Sire!“ sagte die Marquise.

„Gewiß, gewiß! Aber ich denke, wir werden das Fest ab! Die Hofgesellschaft ist doch zu erschüttert —“

„Halt! weichte die Pompadour ab.“

„D nein, Sire! Das sage aus, als fürchteten wir uns! Als stünde der Untergang Frankreichs bevor! D nein, eine verlorene Schlacht bedeutet nichts —“

„Aber die vielen Toden?“ fragte der König hoch bedenklich.

„Sie ruhen in ihren Gräbern — sie stören uns nicht, Sire! Lassen Sie die Lichter heller leuchten, die Musik lauter erklingen; wir wollen alle düsternen Gedanken vertreiben — sie ändern doch nichts daran, daß es ein Dorf mit Namen Roszbach gibt!“

Der Graf und die Gräfin Brignolles sollen ihr Menuett tanzen, es ist etwas Neues, Schönes, Seltsames, hörte ich. Lassen Sie uns fröhlich sein, Sire — was thut uns die Schlacht? Nur daran erinnert sie uns mit ihren vielen Toden, daß wir nur einmal leben — nützen wir die Stunde: Apres nous le déluge!“

Und fingernd von dem schönen, dämonischen Weibe an seiner Seite, neigte sich der König zu ihr und küßte ihr die Hand.

„Sie haben recht, meine Theuerste, nie immer! Wir wollen fröhlich sein, jetzt erst recht! Die Musik spiele, der Graf und die Gräfin Brignolles tanzen — schön ist das Leben: nach uns die Sündflut!“

Und während die Musik ihre schmeichelnden Weisen spielte, der Graf und die Gräfin ihr Menuett auszuführen, sich beugend, sich neigend, hüpfend, lächelnd, Schritte und Schrittschritte sorgfältig abmessend, bald hierhin grüßend, bald dorthin grüßend, bis sie endlich zum Schluß, indem sie leicht die Arme umeinander legten, vor dem König sich auf die Knie niederließen und ihm die Blumenschleifen überreichten, die sie in den Händen trugen — während so Freude und Jubel ihren Reigen führten, plauderte von Mund zu Mund durch die Gesellschaft das lede Wort der Marquise: „Apres nous le déluge!“

„Sie ahnten es nicht, die Fröhlichen, daß schon zu dieser Stunde die ersten Wogen der Sündflut sich über Frankreich zu ergießen begannen, als in eben derselben Nacht das Gericht der Niederlage bei Roszbach durch Paris floh, und müde Greise, verhärmte Frauen und blasse Kinder vor die Küstlerien zogen, in der Hoffnung, hier gewisse Nachrichten zu erhalten, und über manche Lippen sich der Ruf drängte: „Gebt uns unsere Toden wieder!“

„Apres nous le déluge?“ — „Ja, Sie, Sie, die Sündflut! Das vermaledeite Wort einer dämonischen Frau wurde Wahrheit: nach ihr, schon eine einzige Generation nach ihr, kam das Verderben. Und die Wogen mühten sich in breitem, blutigem Strome durch Frankreich, Schuldbelastet und Unschuldige in ihrem Strudel hinunterziehend. Und ob auch die Besen und Besen des Volkes, über die Verberung klagend und jürend, sie einzufrieden luden, nachlos mußten sie ihre Hände sinken lassen, mußten selbst das Schafot verlassen, dessen Blutströme sie hatten hemmen wollen: noch war der Tag nicht erschienen, da die Taube mit dem Ölzweig kam und die Wasser sich verlaufen hatten; noch war aus den Wogen dieser Sündflut der schicksalsgewaltige Mann nicht emporgetaucht, der mit starkem Arme und im Bunde mit Göttern und Dämonen Damm und Schutzweg gegen das Verderben errichten sollte.“

„Und so jagen denn immer und immer noch die kleinen zweierdrigen Karren mit den Beurrheiten zum Orde-Platz, wo Meister Samson mit der „Sainte Guillotine“ ihrer barriere und die Mäandern der Revolution, die stridenden Weiber am Fuße des Schafot, den Unglücklichen ihre Verwünschungen mit auf den letzten Weg gaben. Ja, sie war da, die Sündflut, die sie alle wegschüttelte, die sich einst in der Sonne des sinkenden Königthums erwärmt hatten, Schuldbelastet und Unschuldige, Gerechte und Ungerechte, Mündige und Unmündige, Männer und Frauen, Jünglinge, Mädchen und Kinder —“

„Eines Tages, im November 1793, kam unter vielen andern auch ein Karren, auf dem zwei Beurrheiten, ein alter Mann und eine alte Frau, dicht aneinander geschnitten saßen. Sie gitterten — war es vor Frost, war es vor Furcht und Grauen?“

„Es ist bald zu Ende, Henri.“ sagte die Frau. „Wir sind gleich da!“

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ entgegnete dieser. „In meiner Jugend war ich Diener beim Bürger Capet — dem alten — und bei einem Feste habe ich die beiden da vor dem Hofe ein Menuett tanzen sehen. O, sie verstanden es allerliebst, nachdem mir jeher da, der über Laune war, ein Glas Wein aus der Hand geschlagen hatte. Kennst du mich wieder, O Scharbender?“ Und hart und heftig räutzelte er den Grafen an der Schulter, so daß dieser leise vor Schmerz aufschrie.

„Kennst du mich wieder?“ wiederholte er. „Die Stunde der Vergeltung ist da! Heute müßt ihr vor mir tanzen, wenn ich es haben wollte.“

Da rief eine gellende, allen Lärm überwindende Stimme: „Vagt Sie tanzen! Vor dem Volk von Frankreich sollen Sie tanzen, wie sie damals vor den Capets getanzt haben!“

„Einen Augenblick Todtenstille ringsum. Die Köpfe brauchten Zeit, dem ungeheuerlichen Gedanken zu fassen. Dann brach ein lauter Lärm los: „Ja wohl, Sie sollen tanzen! Du hast recht, Bürger! Wir sind das Volk, wir haben zu befehlen!“

„Wir haben zu befehlen!“ antwortete er im Kreise. „Sie sollen tanzen!“

„Hört ihr nicht? Tanzen sollt ihr, das Menuett — pfeifen wollen wir euch schon dazu, daß euch die Ohren gellen!“

„Daraus aus dem Karren!“ rief ein anderer.

„Aber sie rührten sich nicht. Lauter und stürmischer wurden die Klänge: die Bestie im Menschen, die in jenen blutigen Tagen ständig auf dem Sprunge lag, war noch geworden und ließ ihr Opfer nicht mehr los.

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ entgegnete dieser. „In meiner Jugend war ich Diener beim Bürger Capet — dem alten — und bei einem Feste habe ich die beiden da vor dem Hofe ein Menuett tanzen sehen. O, sie verstanden es allerliebst, nachdem mir jeher da, der über Laune war, ein Glas Wein aus der Hand geschlagen hatte. Kennst du mich wieder, O Scharbender?“ Und hart und heftig räutzelte er den Grafen an der Schulter, so daß dieser leise vor Schmerz aufschrie.

„Kennst du mich wieder?“ wiederholte er. „Die Stunde der Vergeltung ist da! Heute müßt ihr vor mir tanzen, wenn ich es haben wollte.“

Da rief eine gellende, allen Lärm überwindende Stimme: „Vagt Sie tanzen! Vor dem Volk von Frankreich sollen Sie tanzen, wie sie damals vor den Capets getanzt haben!“

„Einen Augenblick Todtenstille ringsum. Die Köpfe brauchten Zeit, dem ungeheuerlichen Gedanken zu fassen. Dann brach ein lauter Lärm los: „Ja wohl, Sie sollen tanzen! Du hast recht, Bürger! Wir sind das Volk, wir haben zu befehlen!“

„Wir haben zu befehlen!“ antwortete er im Kreise. „Sie sollen tanzen!“

„Hört ihr nicht? Tanzen sollt ihr, das Menuett — pfeifen wollen wir euch schon dazu, daß euch die Ohren gellen!“

„Daraus aus dem Karren!“ rief ein anderer.

„Aber sie rührten sich nicht. Lauter und stürmischer wurden die Klänge: die Bestie im Menschen, die in jenen blutigen Tagen ständig auf dem Sprunge lag, war noch geworden und ließ ihr Opfer nicht mehr los.

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ entgegnete dieser. „In meiner Jugend war ich Diener beim Bürger Capet — dem alten — und bei einem Feste habe ich die beiden da vor dem Hofe ein Menuett tanzen sehen. O, sie verstanden es allerliebst, nachdem mir jeher da, der über Laune war, ein Glas Wein aus der Hand geschlagen hatte. Kennst du mich wieder, O Scharbender?“ Und hart und heftig räutzelte er den Grafen an der Schulter, so daß dieser leise vor Schmerz aufschrie.

„Kennst du mich wieder?“ wiederholte er. „Die Stunde der Vergeltung ist da! Heute müßt ihr vor mir tanzen, wenn ich es haben wollte.“

Da rief eine gellende, allen Lärm überwindende Stimme: „Vagt Sie tanzen! Vor dem Volk von Frankreich sollen Sie tanzen, wie sie damals vor den Capets getanzt haben!“

„Einen Augenblick Todtenstille ringsum. Die Köpfe brauchten Zeit, dem ungeheuerlichen Gedanken zu fassen. Dann brach ein lauter Lärm los: „Ja wohl, Sie sollen tanzen! Du hast recht, Bürger! Wir sind das Volk, wir haben zu befehlen!“

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ entgegnete dieser. „In meiner Jugend war ich Diener beim Bürger Capet — dem alten — und bei einem Feste habe ich die beiden da vor dem Hofe ein Menuett tanzen sehen. O, sie verstanden es allerliebst, nachdem mir jeher da, der über Laune war, ein Glas Wein aus der Hand geschlagen hatte. Kennst du mich wieder, O Scharbender?“ Und hart und heftig räutzelte er den Grafen an der Schulter, so daß dieser leise vor Schmerz aufschrie.

„Kennst du mich wieder?“ wiederholte er. „Die Stunde der Vergeltung ist da! Heute müßt ihr vor mir tanzen, wenn ich es haben wollte.“

Da rief eine gellende, allen Lärm überwindende Stimme: „Vagt Sie tanzen! Vor dem Volk von Frankreich sollen Sie tanzen, wie sie damals vor den Capets getanzt haben!“

„Einen Augenblick Todtenstille ringsum. Die Köpfe brauchten Zeit, dem ungeheuerlichen Gedanken zu fassen. Dann brach ein lauter Lärm los: „Ja wohl, Sie sollen tanzen! Du hast recht, Bürger! Wir sind das Volk, wir haben zu befehlen!“

„Wir haben zu befehlen!“ antwortete er im Kreise. „Sie sollen tanzen!“

„Hört ihr nicht? Tanzen sollt ihr, das Menuett — pfeifen wollen wir euch schon dazu, daß euch die Ohren gellen!“

„Daraus aus dem Karren!“ rief ein anderer.

„Aber sie rührten sich nicht. Lauter und stürmischer wurden die Klänge: die Bestie im Menschen, die in jenen blutigen Tagen ständig auf dem Sprunge lag, war noch geworden und ließ ihr Opfer nicht mehr los.

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ entgegnete dieser. „In meiner Jugend war ich Diener beim Bürger Capet — dem alten — und bei einem Feste habe ich die beiden da vor dem Hofe ein Menuett tanzen sehen. O, sie verstanden es allerliebst, nachdem mir jeher da, der über Laune war, ein Glas Wein aus der Hand geschlagen hatte. Kennst du mich wieder, O Scharbender?“ Und hart und heftig räutzelte er den Grafen an der Schulter, so daß dieser leise vor Schmerz aufschrie.

„Kennst du mich wieder?“ wiederholte er. „Die Stunde der Vergeltung ist da! Heute müßt ihr vor mir tanzen, wenn ich es haben wollte.“

Da rief eine gellende, allen Lärm überwindende Stimme: „Vagt Sie tanzen! Vor dem Volk von Frankreich sollen Sie tanzen, wie sie damals vor den Capets getanzt haben!“

„Einen Augenblick Todtenstille ringsum. Die Köpfe brauchten Zeit, dem ungeheuerlichen Gedanken zu fassen. Dann brach ein lauter Lärm los: „Ja wohl, Sie sollen tanzen! Du hast recht, Bürger! Wir sind das Volk, wir haben zu befehlen!“

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es ist nicht viel zu erzählen,“ entgegnete dieser. „In meiner Jugend war ich Diener beim Bürger Capet — dem alten — und bei einem Feste habe ich die beiden da vor dem Hofe ein Menuett tanzen sehen. O, sie verstanden es allerliebst, nachdem mir jeher da, der über Laune war, ein Glas Wein aus der Hand geschlagen hatte. Kennst du mich wieder, O Scharbender?“ Und hart und heftig räutzelte er den Grafen an der Schulter, so daß dieser leise vor Schmerz aufschrie.

„Kennst du mich wieder?“ wiederholte er. „Die Stunde der Vergeltung ist da! Heute müßt ihr vor mir tanzen, wenn ich es haben wollte.“

Da rief eine gellende, allen Lärm überwindende Stimme: „Vagt Sie tanzen! Vor dem Volk von Frankreich sollen Sie tanzen, wie sie damals vor den Capets getanzt haben!“

„Einen Augenblick Todtenstille ringsum. Die Köpfe brauchten Zeit, dem ungeheuerlichen Gedanken zu fassen. Dann brach ein lauter Lärm los: „Ja wohl, Sie sollen tanzen! Du hast recht, Bürger! Wir sind das Volk, wir haben zu befehlen!“

„Wir haben zu befehlen!“ antwortete er im Kreise. „Sie sollen tanzen!“

„Hört ihr nicht? Tanzen sollt ihr, das Menuett — pfeifen wollen wir euch schon dazu, daß euch die Ohren gellen!“

„Daraus aus dem Karren!“ rief ein anderer.

„Aber sie rührten sich nicht. Lauter und stürmischer wurden die Klänge: die Bestie im Menschen, die in jenen blutigen Tagen ständig auf dem Sprunge lag, war noch geworden und ließ ihr Opfer nicht mehr los.

„Gibt es keine Hilfe mehr?“ fragte der Mann.

„Nein! Wir müssen sterben!“ Ganz in sich zusammen sank der Mann und vor Jähren war er keines seiner Glieder mehr mächtig.

„Das Ende! Das Ende!“ murmelte die Frau. „Wir haben im Strudel der Freuden und der Herrlichkeiten dieser Welt alles verlernt, auch das Beste: ihnen entsagen und mit Stolz und Würde sterben können!“

Da trat dicht an den Karren heran ein Mann, die rotze Latobinermütze auf dem Kopfe, die kurze Schnurpeife im Munde. Einen scharfen, prüfenden Blick warf er auf die beiden.

„Ah,“ rief er dann laut, „ich kenne Sie nicht! Siehe da, die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour.“

„Einen Augenblick Schweigen ringsum. Man starrte den Mann erstaunt an. Auch die beiden Beurrheiten sahen ihn forschend an.“

„Was ist das für eine Geschichte, Bürger: die Menuetttänzer der Marquise von Pompadour?“

„Ja, Sie sind es — ich kenne Sie wieder.“

„Ein Hausen Volks sammelte sich um den Karren, der, ganz eingeklinkt zwischen der Menschenmenge, trotz allen Fluchens und Schimpfens der begleitenden Nationalgardisten nicht mehr vorwärts konnte.“

„Erzähle, Bürger!“ rief man dem ersten Sprecher zu.

„Es